

Aus dem Inhalt:

Der »templerische« Geist

Zum Muttertag–

Die guten warmen Hände

Triebfeder »Egoismus«

Australien-Post

Palästina-reise Wilhelms II.

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

# Der »templerische« Geist

Pfingsten wird traditionell als das Fest der »Ausgießung des heiligen Geistes« gefeiert. Es ist das Gründungsdatum der christlichen Kirche. Nach den neutestamentlichen Berichten haben die Jünger und Anhänger Jesu damals in wunderbarer Weise ein neues Vertrauen in Gottes Wirksamkeit erfahren, obwohl die in der Apostelgeschichte damit in Zusammenhang gebrachten Ereignisse (Apg 2,1-13) etwas seltsam anmuten (es herrschte ein mächtiges Rauschen, die Jesusanhänger waren ganz verwirrt und redeten in unbekanntenen Sprachen, so daß man von ihnen sagte, sie seien betrunken). Man muß natürlich davon ausgehen, daß der Verfasser der Apostelgeschichte die Pfingstereignisse nicht selbst miterlebt hatte und deshalb versuchte, mündliche Berichte darüber in seiner eigenen Interpretation wiederzugeben.

Nicht nur aus dem Grund der ungesicherten historischen Grundlage haben wir Templer dem Pfingstfest in der Vergangenheit wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es geht auch um unsere kritische Haltung zum »Heiligen Geist«, der in der Entwicklung der christlichen Kirche zu einem eigenständigen Wesen, zu einer »Person« der Trinität (der göttlichen Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit) geworden ist.

Heißt das, daß wir die Wirksamkeit eines göttlichen Geistes bestreiten? Nein, sicher nicht. In der ganzen Entwicklungsgeschichte unserer Gemeinschaft ging es immer um den »rechten Geist«, der unter den Menschen herrschen soll. Auch wenn wir in unseren Gottesdiensten nicht den »Heiligen Geist« ansprechen, so gehen wir doch davon aus, daß ein göttlicher Geist die ganze Welt durchströmt und vielfach in den Menschen wirksam wird. Muß man ihn aber deswegen als eine von Gott getrennte Erscheinung betrachten und benennen, wie es die kirchliche Liturgie tut?

Aus den Pfingsterlebnissen der Jesusgemeinde spricht etwas Außergewöhnliches. Die Menschen damals sind mit »Gaben des Geistes« beschenkt worden oder haben ihre Erfahrungen so aufgefaßt. Doch im Grunde sind wir Menschen doch alle vom ersten Augenblick unseres Daseins an mit diesen Geistesgaben bedacht worden. Was sind nicht alles schon für Wunderwerke mit den göttlichen »Gaben des Geistes« geschaffen worden (was nicht heißt, daß sie nicht immer auch zum Unheil mißbraucht werden konnten)! Und ist nicht jeder von uns in diesem Sinne »begabt«, daß er denken, erkennen und staunen kann?

In der Schöpfungsgeschichte heißt es, Gott habe dem Menschen den »Lebensatem eingehaucht«. Für mich bedeutet das, daß die Menschen ihren Ursprung *in Gott* haben und auch einen Auftrag *von Gott* in sich tragen. Dieser Auftrag lautet sicher nicht, den Sinn des Lebens im eigenen Wohlergehen zu suchen. Der so überaus »geistbegabte« Wanderprediger aus Galiläa hat uns den eigentlichen Sinn nahezubringen versucht. Für den andern dazusein, ihn genauso zu behandeln wie wir selbst behandelt sein wollen, ihn als gleichwertig zu betrachten und anzuerkennen, ihm seine Unzulänglichkeiten nicht anzurechnen und überdies sein Wohl zu fördern – darin kommt für Jesus von Nazareth Gottes Geist zum Ausdruck.

Das Wesentliche ist, daß uns bewußt wird, daß wir in der Zuwendung zum andern etwas *in uns* erfahren und erleben, was nicht *von uns selbst* ausgeht und deshalb nicht vorhergesehen und berechnet werden kann. Geschieht das nicht sehr oft im Gemeinschaftserlebnis? Wir sind dann gestärkt und erfüllt von »Wirkungen des Geistes«, deren Entstehen unserem Erkennen entzogen ist.

Wir sprechen ab und zu vom »templerischen Geist«. Vielleicht meinen wir genau dasselbe, nämlich den Geist, der erst wirksam wird, wenn Menschen sich zu einer verantworteten Gemeinschaft – einem »Tempel Gottes« – zusammenfinden und sich einander verpflichten. Frühere Generationen haben es stärker gefühlt: ohne diesen Geist bleibt ein menschliches Werk wert- und erfolglos.

In einer kürzlichen Morgenandacht habe ich von der jüdischen Legende erzählt, in der ein Rabbi seine Schüler gefragt hatte, woran man erkennen könne, daß die Nacht vorüber und der Tag angebrochen sei. Als die Schüler keine Antwort wußten, hatte der Rabbi gesagt: Wenn man einem Menschen, einem Mann oder einer Frau, ins Gesicht sieht und erkennt: das ist dein Bruder, das ist deine Schwester, dann ist die Nacht vorbei, dann ist der Tag angebrochen.

In diesem Sinne ist das »Kommen des heiligen Geistes« für uns kein einmaliges Ereignis aus der Vergangenheit, sondern ein Vorgang, der an jedem Tag unseres Lebens geschehen kann.

*Peter Lange*

## Die guten warmen Hände

### **Eine Besinnung über die Menschenhände – zum Muttertag**

#### **Starke Hände**

Schon früh ist mir das Glück zuteil geworden, einen Blick für die Menschenhände zu bekommen. Als ein »Glück« lernte ich dies naturgemäß erst später schätzen. Mein Vater hielt mich an, einem *Schmied* bei der Arbeit zuzusehen und auf seine starke, knorrige Hand mit den kurzen, gedrungenen Fingern zu achten. Seine Hand konnte zuschlagen, daß die Funken sprühten. Sie konnte aber auch schmerzlos und genau dem Huf des Pferdes das glühend-zischende Hufeisen anpassen.

#### **»Fingerspitzengefühl«**

Zu zweit lernte ich die Hand eines *Zahnarztes* bewundern. Im Wartezimmer rühmte eine Mutter an diesem Zahnarzt, daß er für die Behandlung von Kindern besonders gut geeignet sei. Ihr Junge weine jedesmal beim Eintritt in das Behandlungszimmer, der Arzt tue aber gleichwohl mit sicherer Hand, was zu tun sei. Auf Befragen habe er ihr geantwortet: »Wenn ich mich nach dem Weinen der Kinder richten wollte, könnte ich bei vielen ja gar nicht erst anfangen. Ob es beim Bohren weh tut oder nicht, das sagen mir nicht die Tränen der Kinder, das sagt mir mein Fingerspitzengefühl.« Diesen Begriff habe ich damals und dort zum ersten Mal

gehört. Vertrauensvoll und dankbar habe ich unter den Händen dieses Zahnarztes den Sinn und Wert dieses Begriffes kennengelernt.

Etwas später wurde ich in ein Konzert mitgenommen. Ein *Geiger* spielte stehend ein Solostück. Ich konnte gut seine Hände sehen; ich konnte die langen, dünnen Finger seiner linken Hand in großer Geschwindigkeit über die Saiten gleiten sehen. »Was hat dieser Mann für ein Fingerspitzengefühl!«, sagte nach dem Spiel die neben mir sitzende Frau, und an ihrer begeisterten Ergriffenheit ging mir eine neue Bedeutung dieses Begriffes auf.

Später habe ich die *ärztlichen* Hände schätzen gelernt: die tastende Hand bei der Diagnose, die schonende Hand bei der Wundbehandlung, die erspürende Hand beim operativen Eingriff. Von daher ist mir der ärztliche Beruf immer als ein besonderer erschienen, der eine mehrfache Eignung erfordert: wissenschaftliche Ausbildung, charakterliche Haltung und »Handfertigkeit«, »Fingerspitzengefühl«.

Ich habe *bildende Künstler* bei ihrer Arbeit beobachten können: wie Bildhauer mit wenig Werkzeug aus hartem, sprödem Gestein ein Menschenantlitz voll Geist und Leben gestalteten. Ich habe einer Malerin zugesehen, wie sie eine zum Staunen und Lieben schöne Landschaft auf ihrer Leinwand nachschuf.

### »Geschickte« Hände

Es wären viele Tätigkeiten aufzuführen, für welche die Menschen – außer der Sachkenntnis und der Liebe zur Sache – »geschickte« Hände brauchen – und ich habe längst gelernt, daß schon rein sprachlich »geschickt« mit »schicken« und »Schickung« zusammenhängt und so auch mit »Schicksal«. Die Hände eines Menschen gestalten eben wesentlich sein Lebensschicksal mit. Ich nenne beispielsweise den *Gärtner*, der »mit glücklicher Hand« in seinem Garten »hantiert«, an jedem Baum nach seiner Zeit und Art, an jeder Blume »nach ihrer Art«, wie es schon in der alten Schöpfungsgeschichte heißt. Ich denke an die *technisch* Begabten, die mit klarem Blick und sicherer, geduldiger Hand komplizierte Apparate und Maschinen zusammensetzen oder reparieren können. Ich denke an den Handwerker, der sein Fach so gut versteht, daß »jeder Handgriff sitzt«. Ich denke an die Männer und Frauen, die es auch als »Ungelernte« fertigbringen, weithin mit eigenen Händen ein Wohnhaus mit allen seinen heutigen Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten aufzubauen und einzurichten.

### Ergebnis langer Entwicklung

Meine Bewunderung für die Menschenhände hat mir den Sinn erschlossen für die Darlegungen der Biologie und anderer Naturwissenschaften, daß es zu den großen Vorzügen des Menschen gegenüber allem Leben, auch gegenüber den Säugetieren, gehöre, diese seine Hände zu haben – zwei Beine und Füße zur Fortbewegung und zwei Arme und Hände zum Schaffen und Wirken. Dieser Vorzug sei – wie alle anderen – nicht »vom Himmel gefallen«, sondern das Ergebnis einer Entwicklung über Jahrtausende oder Jahrmillionen hin. Für den Theologen ein Anlaß mehr, den sinnvoll planenden und machtvoll verwirklichenden Schöpfer

zu ehren, der sich für seine Planung und Schöpfung Zeit nehmen und lassen kann, weil die Ewigkeit sein ist.

So führt jede »geschickte« Menschenhand in mehr als einem Sinne die alte Wahrheit immer neu vor Augen: »Was hast du, das du nicht *empfangen* hast?« Viele Menschen sind sich dieser Wahrheit bewußt, gerade auch solche, die im besonderen »geschickte« Hände haben. Dieses Bewußtsein verwehrt ihnen Stolz und Überheblichkeit und erhält sie in Demut und Dankbarkeit.

## Die bösen Hände

Aber nun belehren uns Fernsehen und Zeitung jeden Tag, wieviel Schaden ange richtet wird, wieviel Zerstörung betrieben wird, wieviel Grausamkeit getan, wieviel Verbrechen verübt wird – von *Menschenhänden*! Die Menschenhände richten auch *Unheil* an; sie tun auch dies mit Geschicklichkeit und Fertigkeit, auch dies mit – einer bösen – Meisterschaft. Die Menschen richten mit ihren Händen in der Welt viel mehr Unheil an als alle Tiere zusammen mit ihren Pranken und Hufen und Hörnern und Zähnen. Hier steht die Wirklichkeit des Bösen vor uns, die Dämonie des Bösen.

Das Böse ist ein Menschheitsproblem, seit es Menschen gibt. Heute, so sagen uns einige Psychologen, ist es das Menschheits- und Weltproblem Nummer Eins geworden. Denn die heutigen technischen Möglichkeiten des Menschen verstärken und erhöhen in einem zuvor unbekanntem und ungeahnten Maß die Möglichkeiten des menschlichen Tuns: des guten wie des bösen. Darum lautet die große Frage und die schwere Aufgabe: *Wie werden wir mit dem Bösen fertig?* Wie können wir es eindämmen und in Schranken halten?

## Väterlich-brüderliche Hände

Ich denke, es ist keine Flucht vor der Wirklichkeit – höchstens in eine *andere* Wirklichkeit hinein! –, wenn ich unsere Gedanken wieder zu einer *guten* Seite der Menschenhände hinwende. Zu einer guten Seite von ganz anderer Art. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ der – inzwischen sehr bekannt gewordene Pfarrer Albrecht Goes ein kleines Buch mit dem Titel »Unruhige Nacht« erscheinen – klein, aber so inhaltsschwer, daß es den Leser in seinem ganzen Leben nicht wieder losläßt. Goes ist Kriegspfarrer gewesen, und die »unruhige Nacht« ist eine Nacht im Oktober 1941, die er in der Ukraine in einem deutschen Wehrmachtsgefängnis verbrachte, befaßt mit dem Schicksal des knapp einundzwanzig Jahre alten Soldaten Fedor Baranowski, der wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt ist. Das Gnadengesuch ist abgelehnt. Die Vollstreckung des Urteils – durch Erschießen – steht unmittelbar bevor. Die letzte Stunde hindurch ist der Pfarrer bei dem Todgeweihten in der Zelle zum Gespräch, zur Tröstung und Stärkung, zur Feier. Ein älterer Bruder beim jüngeren Bruder.

Als geschehen ist, was in solcher Stunde zu geschehen hat, und gesagt ist, was in solcher Stunde zu sagen ist: »Mit einmal stand er auf, wandte sich zu mir, legte die Arme auf meine Schultern, dann, schüchtern fast, um den Hals, küßte

mich auf den Mund und sagte: »Ich danke dir, ich danke dir, ich danke dir.« Nun griff er nach meinen Händen, preßte sie und flüsterte: »Was für gute warme Hände du hast!«

### »Sechszwanzig Mutterhände«

Diesmal stehe am Schluß, was am Anfang hätte stehen können, weil es die Veranlassung dieser Besinnung kundtut. Seit Jahrzehnten ist mir ein Bericht von F. Schrönghamer-Heimdal lieb und wert, der ein Erlebnis aus seiner Kindheit wiedergibt. Die Kinder hatten in der Dorfschule einen Aufsatz über das Thema »Mutterhände« zu schreiben. »Der Lehrer gab keine weitere Anleitung dazu als höchstens einen Hinweis auf die Tätigkeiten unserer Mütter.« Der Aufsatz vom Toblerdirndl wurde vom Lehrer vorgelesen: »Mutterhände. Mit der einen Hand macht Mutter Butter. Mit der anderen hält sie die Bibel auf dem Schoß. Mit der andern flickt sie Vaters Stalljoppe. Mit der andern kocht sie. Mit der andern flicht sie mir die Zöpfe, bevor ich zur Schule gehe ...»

Der Lehrer hatte – obwohl er doch ein Lehrer war – den Sinn dieses Aufsatzes nicht verstanden. Er sagte belustigt: »Mit der andern, mit der andern! Ei, deine Mutter wird ja wohl kein Tausendfüßler sein! Soviel Hände! Wieviel denn eigentlich?« Und die Kinder taten, was sie tun mußten: sie grinnten. Aber das Mädchen blieb unbeirrt und erklärte: »Zwei Hände für den Vater. Sieben Kinder, auch für jedes zwei, macht vierzehn Hände. Küche, Stall und Feld wieder für jedes zwei, macht sechs. Zwei für die armen Leute, macht wieder zwei. Und zwei für den Herrgott, wenn sie beten tut. Macht im ganzen sechszwanzig Mutterhände.«

Und da geschah die große Wandlung: dem Lehrer verging das Lächeln und den Kindern das Grinsen. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen, und der tiefe Sinn dieses eigenartigen Aufsatzes und der seltsamen Erklärung leuchtete ihnen auf. »Toblerdirndl«, sagte jetzt der Lehrer ernst, »wenn das so ist, dann wird Gott für deine Mutter auch einmal zwei Hände haben, zwei volle, gnadenreiche Segenshände. Und du – du hast ja den besten Aufsatz geschrieben!«

An Toblerdirndls Aufsatz muß ich allemal denken, wenn der Muttertag herbeikommt. Ja, solche Hände haben die Mütter, solche und sovieler! Was Toblerdirndl damals schrieb und sagte, läßt sich ja mühelos in unsere Zeit, in unseren Ort, in unser Leben übertragen. Solche Hände *müssen* die Mütter ja haben, und sie *haben* sie ja auch, und viele *wollen* sie ja auch haben!

Der Bericht des Erzählers vereinigt sich in meinen Gedanken oft mit dem Bericht des Pfarrers: von den »guten warmen Händen« der Mutter konnte das kleine Mädchen natürlich nichts schreiben, aber zwischen den Zeilen steht viel von solchen Händen in seinem Aufsatz zu lesen. Es konnte ach in seiner Auslegung von »guten warmen Händen« nichts sagen, und doch ist aus seinen Worten und Zahlen ein vielfaches »Ich danke dir« herauszuhören.

## »Ich danke dir ...«

Ich denke, das ist eine rechte Einleitung zu einem rechten Muttertag. Eine rechte Mutter hat »gute warme Hände«. Die Kinder, kleine und große, sollten sich dies ruhig einmal bewußt machen und das Empfundene und Erkannte mit Fedor Baranowski ruhig einmal aussprechen: »Ich danke dir ...« Der arme junge Soldat hat es unbeholfen und sogar gänzlich »unvorschriftsmäßig«, aber sehr herzlich getan. Den, welchem die »guten warmen Hände« gehörten, hat er tief beglückt und reich beschenkt. Ähnliches können Mütter an einem rechten Muttertag erleben. Wir wünschen ihnen, daß sie es erleben *können*. Wir wünschen ihnen aber auch, daß sie zu solchem Erleben *bereit* sind. Zumindest, daß sie sich solchem Erleben nicht in den Weg stellen.

## Berechtigter Dank

Auch in diesem Jahr wieder sei es gesagt: Der Muttertag ist in der *Hauptsache* Sache der *Kinder*. Die inneren Hemmungen einer ernsten Mutter gegenüber diesem Tag, der nun ja auch oft noch »Ehrentag« genannt wird, sind begreiflich und ehrenwert. Sie will nicht idealisiert werden, nicht »überhöht« und nicht »umschwärmt« werden. Sie weiß ja auch um das, was sie schuldig bleibt, schuldig bleiben *muß*. Sie weiß von ihrer Ungeduld und Unlust, von Schwachheit und Versagen, bei gutem Willen und – bei bösem Willen. Auch für eine Mutter gilt ja, was die Psychologen heute geltend machen: das Böse zu verkraften und zu bewältigen und »in den Griff zu bekommen«, ist vorrangige Aufgabe. Sie muß diese Aufgabe, die keine angenehme und keine »dankbare« ist, für sich und jedes Kind täglich neu in Angriff nehmen. Aber deshalb braucht sie nun wahrlich den Dank nicht zu verschmähen oder gering zu achten oder abzuweisen, den Dank für die »guten warmen Mutterhände«.

## Einsicht und Ausblick am Muttertag

Viele können der eigenen Mutter nicht mehr danken, jedenfalls in zwischenmenschlicher Begegnung nicht. Sie mögen sich aber *auch* wohl besinnen, was die »guten warmen Hände« ihrer Mutter für ihr ganzes Leben wert gewesen sind. Wer solche Mutterhände – aus welchen Gründen auch immer – entbehren mußte, wird eine schmerzliche Lücke in seinem Leben empfinden, aber auch wohl *solcher* Menschen gedenken, welche stellvertretend die Leere ein wenig füllten. Werden wir uns nicht *alle* um unsere Hände kümmern und mühen müssen?

Um fleißige, tüchtige, ordentliche Hände gewiß, aber auch um »gute warme«? Wem sollte das nicht als erstrebenswertes Lebensziel, als hohes Lebensglück erscheinen: daß ein paar Menschen da sind, die mit einigem Fug und Recht unsere »guten warmen Hände« lieben und loben und uns dafür danken? Darf man *sonst* eigentlich erhoffen, was der einsichtig gewordene Lehrer für Toblerdirndls Mutter als gewiß ansah: daß Gott für uns auch einmal zwei Hände haben wird, zwei volle, gnadenreiche Segenshände?

(Dr. Hans Pribnow, Schriftleiter von »Freies Christentum« 1951-1969)

## BEOBACHTUNGEN

# Triebfeder »Egoismus«

»Wie du mir, so ich dir!« – Leicht gesagt, und auch recht oft praktiziert. In diesem wohlbekannten Satz bestimmt wohl das Negative die Betonung. Überall lauert er, der Egoismus! Tief im Innern des Menschen lauert er auf sein Beben, auf seinen spontanen Ausbruch ohne jede Vorwarnung. Der Einfluß des Egoismus sorgt für Aufregung, Streit und Eifersucht. Maßgebend beteiligt daran sind die gefühlsbegabten Nerven mit ihren leicht reizbaren Verästelungen und Verzweigungen.

Kann ich eigentlich »gläubig« sein und zugleich »selbstliebend«? Wie paßt es zusammen, an einer christlichen Versammlung teilzunehmen und während einer geistig erbauenden Rede schon Gedanken zu haben, die sich weit entfernen vom eigentlichen guten Willen und Wollen? Mir persönlich ergeht es oft so. Der kleine Beelzebub oder Diabolos neckt mich immer wieder. Möchte ich mich auf etwas Schönes und Wissenswertes konzentrieren, – da macht sich ein Ruf bemerkbar, der immer stärker wird und förmlich drängt wie ein Trieb, damit ich zum Beispiel zur nächsten Kneipe aufbreche zu Freunden, die vielleicht gar keine wirklichen Freunde sind.

Sicher bin ich nicht der Einzige mit solchen »Phänomenen«. Man tut einfach das egoistisch Böse, ohne viel darüber nachzusinnen. Was würde Gott dazu sagen? Was möchte er uns wohl mitteilen im Hinblick auf den Egoismus und »das Böse«? Da ich nicht glaube, daß Gott der Herr ein strafender Gott ist, wäre Strafe nicht gerade weise. Tut einer Böses, und man würde ihn mit Vergeltungsmaßnahmen strafen, so gäbe es auf einmal statt *einem* Übeltäter deren *zwei*! Zwei »Ich«-Wesen also! Es würde alles noch viel schlimmer machen.

Gibt es wohl einen geraden und ehrlichen Weg, um den Egoismus abzulegen? Erste Schritte dazu unternehme ich gerade selbst durch den Versuch, mich mehr mit dem Wort Gottes zu beschäftigen, ohne gleich den »Moralapostel« zu spielen. Es sind dazu mehrere Schritte erforderlich, so etwa das – wenigstens für mich – nicht leichte Unterfangen, *erst* zu überlegen und *dann* zu reden. Auch das Ablegen von Hektik und Streß befreit einen von egoistischen Gedanken und Taten. Geht einem zum Beispiel dieses oder jenes nicht schnell genug, oder empfindet man seinen Mitarbeiter zu langsam, so ist der Egoist gewöhnlich gleich »auf der Palme« und wirft mit rotem Kopf nur so um sich mit derben Ausdrücken. Nachher ist er meist ganz fertig mit den Nerven.

Also wieder das Lied vom »Egoismus der Nerven«! Er ist ein Alleskönner, aber auch ein Alleszerstörer. Ganze Familien wurden schon zerrissen durch einen einzigen selbstsüchtigen Typen im »Clan«. Der gegenwärtige Zustand der Menschen ist durch rohe Gewalt (Kosovo!), durch Militarismus, durch Bedrückung und Verbrechen gekennzeichnet. Unter genau solchen Verhältnissen und dem entsprechenden dämonisch-egoistischen Geist hat man den edelsten und sanftmütigsten aller Menschen, Jesus von Nazareth, verhaftet, gefoltert und getötet. Und wie damals treibt das »Ich« auch heute sein Unwesen in der verschiedensten Art.

Personen, die einen Ruf besitzen, große irdische Ehren genießen, tun oft das abscheulichste und verbrecherischste Werk, gesteuert durch das eigene Ego-Zentrum.

Alle großen Religionsstifter haben hingewiesen auf die Notwendigkeit der Abkehr von der Selbstsucht, auf die Erfordernis zu ihrer Überwindung durch eine »Liebeserklärung« an Gott. Machen wir dem Herrn ganz einfach eine Liebeserklärung in kindlicher, frommer Art! Vielleicht finden wir sie dann – die Gerechtigkeit und Liebe!  
*Egon Stumpf, Zwiesel*

## Australien-Post

Schon längere Zeit haben wir in der »Warte« keine Nachrichten mehr aus den Gemeinden unserer Templerfreunde in Australien gebracht. Inzwischen sind zahlreiche Berichte aus dem dortigen Gemeindeleben bei uns eingegangen, die wir in Kurzfassung hier wiedergeben wollen.

Zunächst ist zu erwähnen, daß der Australien-Aufenthalt unseres jungen Mitglieds Claudia Mutschlechner im Rahmen des »Deutsch-Australischen Tempeleraustauschs« bis jetzt erfolgreich verlaufen ist und daß es ihr gut geht. Wie wir hören, beteiligt sie sich eifrig am Gemeindeleben und hat sich auch den Besuchern des »Sommerfestes« am 14. Februar in Bayswater durch eine kurze Ansprache selbst vorgestellt. Mit Unterstützung von Irene Bouzo hat sie in einer Fachschule einen weiterbildenden Lehrgang ausgewählt (mit den Fächern Öffentlichkeitsarbeit, Vertriebswesen und Textverarbeitung), den sie nebenher besucht. Verschiedene Templerfamilien haben sich als Gastgeber für sie betätigt, zuletzt wohnte Claudia bei Rolf und Moni Herrmann.

Nachdem Irene Bouzo vor kurzem das Amt der Koordinatorin für den Tempeleraustausch abgegeben hat, ist jetzt erfreulicherweise eine Nachfolgerin für sie in der Person von Traude Glenk gefunden worden. Wir danken von hier aus Irene für ihren großartigen Einsatz im Interesse einer besseren gegenseitigen Verbindung und wünschen dem Austauschprogramm auch weiterhin guten Erfolg. Von Seiten der TGD ist als nächste Stipendiatin nach Australien unser neu beigetretenes Mitglied Irina Hornung vorgesehen. Die Bewerbungen um einen Austauschplatz der TSA für Deutschland laufen derzeit noch.

Besucher aus Deutschland, die die Tempelgemeinden im Raum Melbourne besuchen, haben zukünftig auch die Möglichkeit, in einer Gästewohnung der TSA in Bayswater unterzukommen. Hierfür ist allerdings eine längerfristige Voranmeldung erforderlich. Otto Hammer, der vor kurzem in Australien war, hat schon die ersten guten Erfahrungen mit dieser neuen Einrichtung sammeln können. Aus dem Ältestenkreis der TGD wird im November Monika Tietz Gelegenheit haben, mit ihrem Ehemann diese Wohnmöglichkeit auszuprobieren.

Wie wir hören, beteiligt sich der Geschäftsführer der TSA, Mark Herrmann, jetzt auch zunehmend im Ältestendienst. Im Februar hat er erstmalig eine Darstellungsfeier übernommen. Auch bei Trauerfeiern unterstützt er seit kurzem die weni-

gen Ältesten, die sich bisher diesen Dienst teilen und die in letzter Zeit sehr oft an den Sarg eines Verstorbenen gerufen wurden (Dieter Ruff, Oskar Krockenberger, Rolf Beilharz, Hulda Wagner).

Beim Ältestenkreis der TSA ist ein größeres Vorhaben kurz vor dem Abschluß: die Herausgabe eines neuen Geangbuches für den Gebrauch bei Gemeindeveranstaltungen. Es sollen darin sowohl englisch- wie auch deutschsprachige Lieder enthalten sein. Des weiteren wird zwischen den Ältesten von TSA und TGD derzeit über eine »Gemeinsame Erklärung zum Glauben des Tempels« diskutiert. Das Ziel dieser Erörterung ist, das uns im Glauben Verbindende zu formulieren und damit zum Erhalt unseres geistigen Erbes beizutragen.

Eine seit einiger Zeit mit Erfolg erprobte neue Einrichtung der TSA sind die Templertreffen außerhalb der organisierten Gemeinden. Man nennt sie »Country Victoria Get-Togethers«. Ihr Ziel ist es, die in Victoria verstreut wohnenden Tempeler – ebenso wie in den Gemeinden, wenn auch nicht so häufig – religiös zu betreuen. Einer der Ältesten aus Melbourne fährt zum vereinbarten Treffpunkt (meist die Wohnung eines dieser »Land-Templer«) und hält zu Beginn der Zusammenkunft eine Andacht. Anschließend wird bei guter Bewirtung in ungezwungener Atmosphäre Unterhaltung und Kontakt gepflegt. Es wird berichtet, daß oft über 30 Personen an diesen Zusammenkünften teilnehmen.

## Buchempfehlung

### **Der Kaiser reist ins Heilige Land - Palästina-reise Wilhelms II.**

Endlich liegt dieser schon länger angekündigte Prachtband vor. Zu Recht haben die beiden Autoren Alex Carmel und Ejal Jakob Eisler dem Buch den Untertitel »Eine illustrierte Dokumentation« beigefügt. In vielen zum Teil noch nie veröffentlichten fotografischen Aufnahmen wird die Reise des Kaiserpaars dokumentiert, die anlässlich der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem unternommen worden war. Dies geschah im Oktober 1898. Hundert Jahre später, rechtzeitig zu den Jubiläumsfeierlichkeiten 1998 in Jerusalem (wir berichteten ausführlich darüber), sollte das Buch herauskommen. Es war dann für Weihnachten versprochen, nun ist Ostern daraus geworden. Aber das Warten hat sich gelohnt! In sechs Kapiteln stellen die beiden Autoren die historischen Hintergründe und schließlich die Reise selbst (Legende und Wirklichkeit) dar und haben auch an informativem Kartenmaterial nicht gespart. So ist diese Veröffentlichung des Gottlieb-Schumacher-Instituts der Universität Haifa nicht nur ein wunderschöner Bildband, sondern auch ein sehr lesenswertes Buch. Wir dürfen den beiden Historikern dazu gratulieren. *Br. Kneher*

*Der Band kann vom TGD-Archiv ausgeliehen werden (T-424). Preis über den Buchhandel: 79 DM (Verlag Kohlhammer, ISBN 3-17-015920-8)*